

Arbeit zur Vorlesung  
Interkulturelle Philosophie: Einführung:

<http://mailbox.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/vo0304.html>

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Martin Wimmer

WS 2003/04

# „Welche Rolle spielen kulturelle Differenzen in der Sozial- & Kulturanthropologie?“

**Tamara Neubauer**  
**Studienkennzahlen A 307, A 057 390**

## *Inhalt*

*Einleitung* 2

*Kulturelle Differenzen in der Sozial- & Kulturanthropologie:* 3

Evolutionismus 4

Diffusionismus 5

Kulturrelativismus 5

Postmoderne 6

Sicht der Anderen 7

Konklusion 8

*Bibliographie* 10

## **Einleitung**

Immer schon hat das Fremde, das Andere einen besonderen Reiz auf die Menschen ausgeübt. So wurden in fremde Dinge, Länder oder Menschen oft eigene unerfüllte Wünsche oder auch gesellschaftliche Ängste projiziert. Nicht zuletzt diente das Fremde dazu, sich selbst, das Eigene, zu konstruieren, das dabei allzu oft auch gleich eine Stufe höher auf einer gedanklichen Rangordnung gestellt wurde.

Allerdings wurden und werden bei all diesem „Exotismus“ (ich verwende hier absichtliche einen „-ismus“, da „-ismen“ aller Art immer ideologische Konstrukte sind, die auf einem System von Überlegungen aufbauen, also organisiert und nicht dem menschlichen Wesen an sich inhärent sind) die eigene Werte und Normen als das Maß aller Dinge nur verschwindend selten in Frage gestellt. Geht es doch bei den meisten kulturellen Vergleichen um die Betonung der Unterschiede und nicht der Gemeinsamkeiten, wird doch allzu oft eine Unvereinbarkeit der Differenzen proklamiert. Gerade in den gesellschaftspolitischen Debatten jüngster Zeit werden Stimmen laut, die dem Menschen an sich eine angeborene Abneigung und ein Misstrauen dem Fremden gegenüber zuschreiben. Dies äußert sich zum Beispiel in einer neuen, veränderten Form des Rassismus, dem „*kulturellen Fundamentalismus*“, der sich nicht auf biologische Merkmale wie der traditionelle Rassismus fokussiert, sondern kulturelle Differenzen totalisiert. (Verena Stolcke 1994)

Viel zu wenig thematisiert wird hingegen der Aspekt der Konstruktion von Gruppen, von gemeinsamen Werten und auch von „*invented traditions*“. Die uns so vertraute Dichotomie zwischen Eigenem und Fremden wird als Herrschaftsinstrument verwendet, Mechanismen, die zur Bildung der eigenen Identität beitragen, resultieren immer öfter auch gleich in einer gedanklichen Abwertung des anderen und allenfalls in einer Grenzziehung.

Die Geschichte der Wissenschaft ist auch die Geschichte einer Kolonialisierung und einer selektiven Wahrnehmung. Michel Foucault machte deutlich, wie durch Macht Wissen zu Wahrheit wird. Ich behaupte, dass bis zum heutigen Zeitpunkt in der Wissenschaft Zentrismen vorherrschend sind und es nicht in erster Linie um eine interkulturelle Interaktion, sondern wohl eher um eine Globalisierung des Eigenen (auch zum Zweck der Selbstbestätigung geht). Es ist unsere Sicht des Fremden, die wir untersuchen. Es verläuft nach unseren Denkmustern, wie wir das andere interpretieren. Die Kultur der anderen wird durch unsere eigenen Kategorien beschrieben und ist somit nicht mehr das, was sie ursprünglich war, sondern eine Abwandlung, eben eine Interpretation dessen. (Veena Das in Borofsky 1994)

Die Art und Weise, wie diese Interpretation verläuft, ist stark von gesellschaftspolitischen Normen geprägt und spiegelt auch die Werte der

interpretierenden Gesellschaft wider.

Gleichzeitig wird viel zu wenig danach gefragt, wie denn das andere uns sieht. Wir stehen in einem wechselseitigen Beziehungsverhältnis. Nicht A ist B fremd, sondern A und B sind sich fremd. Es kann also nicht allein ausschlaggebend sein, wie A B sieht, die Identität beider Parteien wird ebenso durch die Interpretation As durch B beeinflusst. Diese Interaktion wird oft geleugnet und allzu oft – wenn mit Machtstrukturen und divergierenden Interessen verbunden – auch unterdrückt. Und dennoch gibt es kein ich ohne du, keine Gemeinsamkeit ohne Differenzen.

Ich beschäftige mich intensiv mit der Disziplin „Sozial- und Kulturanthropologie“. Diese Studienrichtung widmet sich in sehr hohem Maße anderen Lebensstilen, anderen Systemen von gesellschaftlicher Organisation, anderen Denkmustern bezüglich der Ordnung des Universums und der Entstehung desselben; kurz gesagt, die Kulturanthropologie hat das Fremde, das Ferne zum Forschungsgegenstand. Genau dies ist der Punkt auf den ich näher eingehen will. Es geht um den Forschungsgegenstand, es wird allzu oft auf der Basis einer Subjekt-Objekt-Beziehung gearbeitet; nur sehr langsam - und mit Hindernissen verbunden - bewegt sich die Disziplin der Sozial- und Kulturanthropologie langsam hin zu einer Subjekt-Subjekt-Beziehung mit wechselseitiger Interaktion und Einflussnahme.

Ich möchte im folgenden die Rolle der kulturellen Differenzen und die verschiedenen (auch theoretischen) Wahrnehmungsweisen dieser Differenzen aber auch der kulturellen Gemeinsamkeiten in der erwähnten Disziplin skizzieren. Besonders interessant finde ich es auch, zu betrachten, wie weit denn die Differenzen Einfluss auf die Wissenschaft selbst genommen haben und mit welchen Auswirkungen. Um einen Pluralismus auf wissenschaftlicher wie auch auf gesellschaftlicher und politischer Ebene etablieren zu können, halte ich diese Auseinandersetzung für notwendig, um das Nebeneinander von Unterschieden zu einem Miteinander zu transformieren.

### ***Kulturelle Differenzen in der Sozial- & Kulturanthropologie:***

Die Sozial- und Kulturanthropologie ist wohl die Forschungsrichtung schlechthin, die sich mit dem Anderen befasst. Allerdings ist die Rolle, die diverse kulturelle Differenzen in dieser Disziplin spielen, sehr variabel und auch immer gekoppelt an vorherrschende Paradigmen, die selbst wiederum aus der Zeitgeschichte und gesellschaftlichen Formationen und Transformationen entstanden sind.

Wissenschaftliche Theorien sind immer auch an gewisse vorherrschende Interessen und Vorstellungen gebunden, sei es bewusst, sei es auch unbewusst. Die eigene

Positioniertheit und Limitation wurde gerade in der Ethnologie lange nicht als solche erkannt und thematisiert. Überdies hinaus stellen die herrschenden Ideen oft die Ideen der Herrschenden dar, Wissenschaft wird also zu einem Instrument, zum verlängerten Arm anderer Bereiche, wie zB der Politik oder der Ökonomie.

Leider wiegt in diesem dialektischen Verhältnis zwischen Macht und Wissen, die Frage der Macht schwerer als die Frage des Wissens, dies lässt sich auch daran zeigen, dass logisch bereits widerlegte Theorien dennoch noch lange darüber hinaus am Leben erhalten werden können. (Andreas Novy, Johannes Jäger 2003)

Die Sozial- und Kulturanthropologie ist von einem starken *Euro- und Ethnozentrismus* geprägt. Diese Zentrismen wurden erst in den letzten Jahrzehnten mit teils größerem teils aber auch sehr geringem Erfolg in Frage gestellt. Die wichtige Rolle, die Selbstreflexion in dieser Disziplin spielt, wird erst seit kurzem anerkannt, ebenso wie interaktive Perspektiven gegenüber diachronischen und synchronischen Perspektiven an Bedeutung gewinnen.

### ***Evolutionismus***

Die Anfänge der Sozial- und Kulturanthropologie lassen sich in *evolutionistischen Ansätzen* finden. Wichtig dabei war, dass man versuchte die Monogenese nachzuweisen (sei es von Darwinisten, die sich auf die Abstammung des Menschen vom Affen bezogen, oder sei es von Theologen, die sich auf Adam als Ursprung bezogen). Im 17. Jahrhundert setzten mit der Aufklärung Ideen vom „natürlichen Menschen“ ein, in dieser Zeit entstand auch die Idee des „edlen Wilden“. Jedenfalls hielten sich evolutionistische Ideen über einen langen Zeitraum. Kulturelle Unterschiede wurden zeitlich auf einer Stufenleiter platziert, die gleichzeitig auch eine Wertung vornahm. Selbstredend war es die okzidentale Kultur (die ungeachtet der internen Unterschiede homogenisiert wurde), die auf oberster Stufe stand und das Maß aller Dinge darstellte. Das Fremde wurde als der Urzustand des Eigenen betrachtet, Abweichungen stellten Degenerationen dar, dem Evolutionismus war also eine Abwertung des anderen inhärent. Diese Abwertung machte es auch überflüssig, dass man sich ernsthaft mit anderen Denkformen, anderen Interpretationsarten beschäftigte, der Blick war stets durch den Filter des Eigenen, des Vertrauten gelenkt. Die Dichotomie zwischen Inferiorität und Superiorität, die evolutionistische Ansätze prägte, führte auch dazu, dass man anderen die Fähigkeit zum selbstbestimmten Handeln oder individuellen Denken absprach. Überdies ging der Evolutionismus davon aus, dass alle Menschen eine gleichartige Mentalität besitzen, die Psyche also einheitlich ist. Die Entwicklung dieser Psyche aber, verlief nach dem jeweilig propagierten evolutionistischen Modellen. Wichtig aber ist, dass alle Gesellschaften und auch alles Denken, entlang den selben Stufen verläuft. (Barnard 2000)

### ***Diffusionismus***

Einen weiteren großen Theoriestrang in der Sozial- und Kulturanthropologie stellt der *Diffusionismus* dar, der im 18. Jahrhundert aus der philologischen Tradition heraus entstand.

Der Diffusionismus baute darauf auf, dass es sowohl kulturelle Universalien (eben die psychische Einheit) als auch regionale Unterschiede gibt. Dies illustriert zB auch Bastians Unterscheidung in „Elementargedanken“ und „Völkergedanken“. Man nahm an, dass kulturelle Besonderheiten durch Diffusion und Migration übertragen werden und teilte die Welt in Kulturkreise ein.

Für an dieser Stelle sehr interessant, erachte ich Leo Frobenius Paideuma Konzept. Paideuma stellte für Frobenius den sogenannten „Volksgeist“, die Seele einer Kultur dar. Natürlich muss man hier anmerken, dass dieses Konzept von einem statischen und homogenen Kulturbegriff ausgeht, wie die meisten Theorien dieser Zeit, der so sicherlich in der Realität zutrifft; allerdings wirft das Paideuma Konzept einen neuen Denkansatz auf: Das Denken der Menschen wird nicht mehr als überall nach den gleichen Mustern verlaufend dargestellt, Frobenius räumt sehr wohl ein, dass das Denken der Menschen in verschiedenen Gebieten Differenzen aufweist, von einem unterschiedlichen Paideuma, eben einer jeweiligen „Kulturseele“ geprägt ist. Das große Problem freilich ist, dass diesen unterschiedlichen Denkformen keine Gleichwertigkeit eingeräumt wurde und Gebiete homogenisiert wurden, Unterschiede also teils geleugnet und teils als absolut festgeschrieben wurden.

### ***Kulturrelativismus***

Letzteres war auch beim *Kulturrelativismus* der Fall der zu einem kulturellen Determinismus führte. Der Kulturrelativismus gab dem Spezifischen gegenüber dem Allgemeinen den Vorrang, das Hauptaugenmerk lag also auf kulturellen Differenzen. Dies resultierte in der Auffassung, dass Kulturen nicht vergleichbar und ein Dialog (von einem Polylog ist hier gar nicht zu reden) praktisch nicht möglich sei. Der Kulturrelativismus schrieb das Nebeneinander der Differenzen fest und lehnte die Möglichkeit eines Miteinander faktisch ab.

Der normative Relativismus besagte, dass Kulturen einander immer nur an Hand der eigenen internen Standards beurteilen und es aus diesem Grund keine universellen Standards gibt, mit deren Hilfe man die Kulturen untereinander vergleichen könnte. Was das menschliche Denken und vor allem die Unterschiede in diesem Denken betrifft, gibt es zwei interessante Formen des normativen Relativismus, den kognitiven Relativismus auf der einen und den moralischen Relativismus auf der anderen Seite. Kognitiver Relativismus meint, dass alle Aussagen über die Welt kulturell beeinflusst sind, ebenso die Auffassung dessen, was man als richtig oder als falsch erachtet. Moralischer Relativismus beinhaltet ästhetische und ethische Aussagen und meint, dass eben auch diese kulturell variieren.

Aus diesen Relativismen entstand die „Culture and Personality School“ innerhalb der Anthropologie. Diese geht davon aus, dass Menschen, die in verschiedenen Kulturen leben, auch unterschiedlich denken und die Art und Weise des Denkens somit immer von der jeweiligen Kultur determiniert wird. Unterschiedliche Denkmuster lassen sich auch tatsächlich in linguistischen Studien feststellen, so differiert zB die Farbwahrnehmung in verschiedenen Kulturen und in der Folge auch die Termini zur Bezeichnung der Farben. (Barnard 2000)

Auch hier wurde bald die Frage gestellt, ob denn nicht die eine Art zu denken, einer anderen überlegen ist. Die Dichotomie zwischen Superiorität und Inferiorität hat in der Tat bis heute große Bedeutung in der Disziplin der Sozial- und Kulturanthropologie behalten, wenngleich es in letzter Zeit auch viele Bestrebungen gibt, dieses Stereotyp der Überlegenheit des Eigenen gegenüber dem Anderen zu durchbrechen.

### ***Postmoderne***

Dieser Diskursstrang wurde erst im Zuge der *Postmoderne* herausgefordert. In der Anthropologie beschäftigten sich vor allem feministische Ansätze mit Differenzen verschiedenster Art und auch mit der Frage, wie man denn all diese Differenzen adäquat repräsentieren kann bzw. ob dies überhaupt möglich ist. So wurde aufgezeigt, dass sich die Identität eines Menschen aus verschiedenen Aspekten zusammensetzt, wie zB Geschlecht, Ethnizität, Alter, Staatszugehörigkeit, Klasse, Rassialisierung, Fremd- und Eigenzuschreibungen aller Art etc. Keiner dieser einzelnen Aspekte kann isoliert betrachtet werden und ist alleine ausschlaggebend für das Selbstverständnis und das Denken einer Person. So wurde im feministischen Diskurs zB in Frage gestellt, dass das gemeinsame Frau- Sein alleine genüge, um Frauen in anderen Teilen der Welt adäquat oder besser als männliche Forscher repräsentieren zu können. (Mohanty 1991)

Darüber hinaus wurde argumentiert, dass sich durch eben diese verschiedenen Einflüsse auf die Identität und das Denken einer Person sehr wohl Gemeinsamkeiten über etwaige Grenzen hinaus finden lassen, diese sollte man auch nicht trivialisieren oder gar leugnen, allerdings müssten gleichzeitig auch die Differenzen als solche wahrgenommen und geachtet werden. Hier wurde das erste Mal der diskriminierende Charakter der Homogenisierung aufgezeigt. Man kann das Andere abwerten, indem man die Unterschiede überbetont und an bestimmte Eigenschaften koppelt, die als minderwertig aufgefasst werden (diese Wahrnehmung beruht wiederum auf kulturellen Standards, wie Vertreter des normativen Relativismus argumentieren würden).

Genauso abwertend und diskriminierend ist es jedoch auch, wenn man alles andere dem Eigenen gleichsetzt, dem Anderen also praktisch identitätsbildende Unterschiede abspricht.

Zu diesem Zeitpunkt trat auch die Frage der Interpretation in der Anthropologie in den

Vordergrund. Gemäß den Paradigmen der Postmoderne wurde Selbstreflexion und Selbstpositionierung zum obersten Prinzip ernannt. Man erkannte, dass man nicht universale Aussagen, die einer objektiven Wahrheit entsprechen sollten, formulieren konnte, sondern dass man immer nur Einsicht in ein gewisses Spektrum des Ganzen hat und eben diesen Ausschnitt ebenfalls nur gemäß dem eigenen Horizont interpretieren, deuten und gegebenenfalls beurteilen konnte. Die Menschen hinter den Theorien und Studien traten hervor und mit ihnen auch deren Lebensgeschichte. Der Forschungsprozess wurde als Interaktion gesehen, der Forscher stand nicht außerhalb des Geschehens, sondern war ein Teil davon und nahm in der Folge auch Einfluss auf Aktionen und Reaktionen.

Die einen zogen rasch Konsequenzen aus diesen Debatten und meinten, dass man eigentlich ohnedies nur in der eigenen Gesellschaft Anthropologie betreiben kann. Dem hielten andere entgegen, dass ja auch das, was man als die eigene Gesellschaft bezeichnet, kein homogenes, statisches Gebilde darstellt; sie forderten kein Ende der Anthropologie als Wissenschaft über das Andere, sondern verlangten eine genaue Positionierung des Forschers selbst und der Rahmenbedingungen.

### **Sicht der Anderen**

Erst seit der Postmoderne und im Zuge der beiden Krisen – nämlich der Krise der Interpretation und der Krise der Repräsentation – begannen auch Menschen, die zuvor lediglich den „Forschungsgegenstand“, also das Andere, dargestellt hatten, selbst als Forscher aufzutreten und westliche Anthropologen und deren Diskurse als „the other“ zu definieren.

Die anderen hatten zwar in der Sozial- und Kulturanthropologie per definitionem immer eine relevante Rolle gespielt, doch auf das, was die anderen selbst zu sagen hatten, wie sie sich selbst verstanden und vor allem, wie sie die Anthropologen – als deren „other“ – verstanden, wurde nie viel Wert gelegt. Die „westliche Dominanz“ in der Wissenschaft kommt sicher einer Universalie gleich und ist nicht nur in der Anthropologie anzutreffen. Nur langsam erheben sich dagegen kritische Stimmen, deren Gewicht wird aber mit der Zeit immer schwerer. Dies ist ein Prozess, der wohl noch einige Zeit andauern wird und man kann ihn wohl als eine Bewegung zur Entkolonialisierung dieser wissenschaftlichen Disziplin verstehen.

Um es mit den Worten von Fredrik Barth zu sagen:

*„One important anthropological perspective which particularly merits resuscitation is the weak version of relativity: the old ideal that “our” Western way of life should be reduced to the status of being only one among very many different and equally possible ways.“*

(Barth in Borofsky 1994)

In diesem Zusammenhang möchte ich noch kurz die Theorie bezüglich kulturell

definierten und daher unterschiedlichen Denkweisen von Fredrik Barth vorstellen.

Barth ist der Meinung, dass Menschen nicht in einem „kulturfreien“ Raum leben können. Der Mensch konstruiert sich seine Umwelt und die Ordnung des Kosmos durch das Denken, durch Schöpfungsmythen, die weiter tradiert werden. Die Konstruktion der Umwelt verläuft immer nach unterschiedlichen Mustern und Schwerpunkten, daraus resultiert eine kulturell spezifische Prägung der jeweiligen Traditionen. Nun ist aber jeder Mensch geprägt von eben diesem kulturellen Hintergrund und die kulturell unterschiedliche Art und Weise die Welt zu sehen und zu denken.

Hier wiederum stößt man auf das wohlbekanntes Problem der Interpretation. Wie also kann man nun fremde Rituale und Praktiken schildern, wenn man selber durch die eigene Sozialisation nicht in der Lage ist, sie in ihrer kulturellen Dimension und Bedeutung wahr zu nehmen?

Barth meint dazu, dass man Dinge zwar beobachten kann, nicht aber das Denken und die Konstruktion der Welt, die dahinter steckt. Man beobachtet also ein reales Geschehen, etwa ein gerade durchgeführtes Reinigungsritual, dies wird als Realität wahrgenommen. Man wird jedoch nie wissen, was auf der kulturellen Ebene passiert ist. Das Problem an dieser Sache ist, dass für die Menschen, die das Ritual durchführten, nicht das für den Außenstehenden „reale“ Geschehen ihrer „Wirklichkeit“ entspricht, sondern die kulturelle Dimension samt damit zusammenhängender Symbolik und Mythologie die „Wirklichkeit“ darstellt.

Barth schließt daraus, dass man von dem einen Weg der Interpretation abgehen und die Besonderheit und Einzigartigkeit einzelnen Interpretation wahrnehmen muss. In diesem Ansatz streicht Fredrik Barth in weiterer Folge die Positioniertheit jeder Betrachtungs- und auch Denkweise heraus, Bedeutungen bleiben somit immer anfechtbar, es kann keine absolute und ewige Wahrheit bzw. auch Interpretation der Welt geben. Überdies ist das Denken der Menschen nicht vom Praktischen, vom Alltagsleben zu trennen, denn dies ist der Ort, an dem das kulturelle Denken erst seine Bedeutung und Wirkungskraft erhält.

(Barth in Borofsky 1994)

### ***Konklusion***

Es wäre meiner Meinung nach wichtig, endlich das Konzept eines gleichwertigen Pluralismus einzufordern, wenn die Sozial- und Kulturanthropologie als sozialwissenschaftliche Disziplin fortbestehen soll und nicht wieder zu den Anfängen als historische Disziplin zurückkehren will.

Es geht nicht darum, die eine adäquate Interpretation zu formulieren, sondern es geht um verschiedene Interpretationen von verschiedenen Seiten, die nebeneinander existieren. Es ist nun endgültig an der Zeit, sich von den großen Theorien und den Rangordnungen zu verabschieden.

Unterschiede können als Bereicherung und nicht nur als Grenze wahrgenommen



werden.

Das Fremde wirkt (abgesehen von politischen Instrumentalisierungen und nationalistischer Propaganda) wohl auch deshalb bedrohlich, weil es unbekannt ist, nicht dem Vertrauten entspricht. Das Fremde zu kennen muss nicht mit Verstehen gleichbedeutend sein, allerdings kann durch Kenntnis Fremdes in Anderes transformiert werden, wobei auch ein gewisser Teil von empfundener Bedrohung (wohl auf beiden Seiten) verringert werden könnte.

Hier ist zu erwähnen, dass sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten zu einem politischen Herrschafts- und Steuerungselement geformt werden können, um Stereotype zu kreieren bzw. aufrechtzuerhalten und zu bestimmen, was nicht der Idealform - dem unseren - entspricht.

Hier sehe ich auch ein Potential – wenn nicht gerade die Aufgabe – der Sozial- und Geisteswissenschaften im Allgemeinen und der Sozial- und Kulturanthropologie im Besonderen, nämlich ein Gegengewicht zu diesen gesellschaftspolitischen und alltäglichen Stereotypisierungen zu bilden und durch Differenzierung Gemeinsamkeiten aufzuzeigen und den Unterschieden das Bedrohliche zu nehmen. Dies ist meiner Meinung nach für eine pluralistische Gesellschaft unbedingt notwendig und bildet auch eine wichtige positive Rahmenbedingung für einen herrschaftsfreien Diskurs - wie ihn Jürgen Habermas darstellte - aus dem sich ein Polylog entwickeln kann.

## **Bibliographie**

**Alan Barnard**, *“History and Theory in Anthropology”* 2000 Cambridge University Press

**Fredrik Barth**; *“A Personal View of Present Tasks and Priorities in Cultural and Social Anthropology”* in: Robert Borofsky; *“Assessing Cultural Anthropology”*, 1994 McCraw-Hill, New York

**Veena Das**; *„The Anthropological Discourse on India: Reason and ist Other“* in: Robert Borofsky, *„Assessing Cultural Anthropology“*, 1994 McCraw-Hill, New York

**Johannes Jäger, Andreas Novy**, *“Politische Implikationen von Entwicklungstheorien. Die Dialektik von theoretischer Praxis und Entwicklungsprozess“* in: Karin Fischer, Irmtraut Hanak, Christof Parnreiter, *„Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien“*, Brandes & Apsel Verlag 2003, Frankfurt am Main

**Chandra Mohanty**, *„Third World Women and Politics of Feminism“*, 1991 Indiana University Press, Bloomington

**Verena Stolcke**, *“Kultureller Fundamentalismus”* in: Rolf Lindner, *„Die Wiederkehr des Regionalen“*, Campus 1994